

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanffengel.



No. 92. Ich, Lizzie Hanffengel, wenn ich Ihre mein Trübel verzehe duhn, dann duhn ich mit edspedte, daß Sie zu gewisse, daß ich insolltet wer'n. Ennibau gudt's den Weg zu mich, als wann Sie for zu bliehm wäre. Ich hen do e ganze Latt Schreiwes mit die Wehl triegt un ich müß sage, daß ich das dorchin und dorchaus nit gleiche. Wann ich auch sonst nit viel sin, dann sin ich doch einigau e Lehbie un dunt jü fergelt it un e Lehbie duht mer nit den Weg triete. Der erste Brief hot gesagt: „For Herwenes Seht, lasse Se den Wigtie allein; Sie hen sellen Dwend en Duff gescholt, un do hen Se Ihre Ihr Hösband nit mehr sehn könne.“ Der zweite Brief hot gesagt: „Wann ich e Frau hätt, wie Sie, dann wär ich schon längt wege Gattemord uffgehängt wor'n.“ Der dritte Brief hot gesagt: „Sie sollte escheimt sein, so en gute Feller, wie Ihre Ihre Phil so mien zu triete; daß der nit schon längt sein gemessliche Leve e End gemacht hot, do sin Sie auch nit for zu bliehm.“ In e andere Brief war e Wies e Bohetrie, fell hot mich am Wehrschie gestucht. Es hot gesagt:

Mei ganze Simpeltie geht Dem Philipp nur dem brade Hätt ich e Frau wie seine is Dann deht ich nitd wie laafe.“ Dente Sie vielleicht, so ebbs macht em gut sie fiele? Ich sind doch gewisse e artig gute Frau, amwer was zu viel is das is zu mach. For die Injosts do duhn ich Ihre noch emol zu e andere Zeit fiede un juch bett jur Leif ich wer'n iewen mit Ihre. Ganz perdelere hot mich's müß gemacht, daß der Philipp wider zu den Wedesweiler gange is. Ich hen for e lange Zeit drimwer nachgedent, wie mer trieder doch so gut mit die Wedesweilerich war, un jekt so e hartes Fehling zwische uns sein tonnt. Je mehr ich drimwer nachgedent hen, desto mehr hen ich farrie drimwer gefiecht. O, Galle, hen ich mit einem mal gedent, mehbie die Missus Wedesweiler is gar nit soviel zu bliehm, mehbie ich hen die mehrlische Schuld. Jekt kann eins inwer mich sage was es will, amwer das kann keins nit sage, daß ich stobber sin un wann ich nor die allergeringste Ebidie hen, daß ich roma bin, dann ruh ich nit ehnder, als bis ich widder uffgemacht hen. Wie wär'ich, hen ich so zu mich gedent, wann du emol mit die Wedesweilerin lable deht? Ich deht noch nit, daß se mich noch emol enauschmeisse deht. Ich hen hardlie den Gedante gedent gehabt, do sind ich auch schon uffrichtschump, hen mich e wenig frisiert, hen e kleine Eppen angezogen un sin zu Wedesweilerich for enKabl. Ich hen edspedtet gehabt, daß se mich schleide deht, amwer was mer'n e dente, se hot gesagt: „Hello, Lizzie, das is arwer schön, daß du mich nit verassest host, do seh dich emol reiteweg hin un hab e Koppde Kasse mit mich. Ich hen so schöne Kude gebade un do müßt du e wenig von esse. Sell hot mich doch gefreit. Der Kasse war autzeit; immer frieher hot die Wedesweilerin wisse so ischiepe Stoff gejuht, wo ich nie nit hen Hände könne; dabei hot se amwer noch immer gedent, keine annere Frau in die Zitte deht so en gute Kasse juhte. Ihr Kude war auch immer nids als die Wasser un Fluwer un e wenig Schuder un wann se'n ganz gut hot mache wolle, dann hot se de Lahrspatt un die Milch dicit dabei gestell; se hot dann gedent das Fehmer deht den Kude schon imprufe. Diesmol is amwer der Kude autzeit gedent un ich müß sage, ich hen eingepfist wie e Tramp, wann er in vier Woche nids annerichter zu tschube gehabt hot, wie e Briemche Feintott. Das hot die Wedesweilerin artig gefreit, un se hot en Weil Kude erbeigebacht, daß ich mich ordentlich geschämt hen. Mer hen getakt un hen getakt un hen gar nit genohit, daß es schon dunkel is geordne. Der Wedesweiler is auch emol komme un hot artig neis zu mich geakt un er hot seine Wie, gefragt, ob se mich denn auch schon e wenig von den seine Wein, wo er e kurze Zeit zurück triegt hat, geoffert hätt. Die Wedesweilerin hot gesagt, no se hätt ganz dran vergefisse, is amwer gleich in den Keller un hot e Battelche geholt. Ei tell juh, das is amwer ebbs seines gemiel! So sieh, wie der purensige Schuder un er hot em auch so sein siehle mache. Well for e lange Storie for zu mache, mir zuei Lehbies hen die ganze Battel ausgebrunte un mir sin in so en gute Zuhmer gewelwe, daß mer noch eine hätte pege könne, amwer daswär doch nit diestent gewese un do hen mer liemer noch en Kopp Kasse gebrunte. Die Wedesweilerin hot dann noch e wenig zu esse gebracht un ich müß sage, ich hen schon widder en ganz diestente Eppetie gehabt. Un, wann Se mich nit eweg gewide wolle, dann hen mer noch e wenig von den gute Wein ebrunte. Die Wedesweilerin hot gar nit gewist, was se alles for mich duhn sollt un ich hen artig farrie gedent, daß ich die gute Frau so lang die fette Schulten gezeit hen. Amwer ich hen mein Weind uffgemacht, widder alles

gut zu mache un do hen ich se inweitet, mich am nächste Sonnba zu beude un se hot mich auch gepremmt zu tomme. Jekt is amwer Zeit daß ich heim gehn, hen ich gesagt, denn dente Se emol an, wie ich uff die Klod auct, do is es schon bald nach ein Ihr Nachts gewese! So schnell, wie ich genant hen, sin ich autzeit gewese un do hen ich so zu mich gedent, der arme Philipp, der werd sich schon getruwelt hen for mich. Wie ich das grad gedent hen, do is die Seitdohr von den Wedesweiler sein Saluhn uffgegangen un do is so en Feller mit en ferchterliche Duft aus den Saluhn eraus getompe un hot mich puttiner umgeworfe. Ich hen gesagt: Sie frecher Bomm, mache Se, daß Se zu Ihre arme Frau un Ihre Kibs tomme. Sie Soht odber wie mer Ihre heisse duht.“ Do gud ich noch emol un do hen ich ercht gefehn, daß es der Philipp war, mein altes Kameel. Do hen ich kein Wort mehr gesagt un hen den alte Feller heimbugirt.

Mit beste Riegards Lizzie Hanffengel.

Die Rosen des alten Kapitäns.

Novellette von Otto Eister.

„Sieh einmal die schönen Rosen, Etsriede!“ Die ältere der beiden in tiefer Trauer gekleideten Damen, welche diese Worte gesprochen hatte, blieb bewundernd vor dem kleinen Garten stehen, hinter dessen üppigem Rosenflor sich ein bescheidenes, aber schmuckes villenähnliches Landhaus verborgen zu wollen schien. Auch die jüngere Dame, augenscheinlich die Tochter der älteren, war stehen geblieben, ließ jedoch den Blick gleichgiltig und müde über den Garten und das Häuschen schweifen.

„Möchtest Du hier nicht wohnen, Kind?“ fragte die alte Dame. „Wie still und ruhig es hier ist! Man hört nichts von dem lauten Treiben der Gesellschaft am Strande. Hier würde es Dir gewiß gefallen.“ „Du kannst ja einmal fragen, ob hier eine Sommerwohnung zu vermieten ist,“ entgegnete die junge Frau in selbstmüdem Tone. „Mir ist es wirklich gleichgiltig, wo ich wohne.“

An der Gartenpforte erschien ein alter Herr, dem man den früheren Seemannsberuf sofort ansah. Eine breitstirnige Seemannsmütze bedeckte die schneeweißen, krausen Haare, un das weitherhart, tiefgefurchte Antlitz zog sich ein weißer Badenbart, der ebenso dicht gekräuselt war, wie das Haupthaar. Unter den buschigen, etwas dunkleren Brauen blickten die blauen Augen ruhig und ernst, doch nicht finster den Damen entgegen.

„Was wünschen die Damen?“ fragte der alte Seemann mit tiefer, knarrender Stimme. „Ich wollte fragen, ob Sie nicht eine Wohnung zu vermieten haben.“ „Ich vermiete nicht an Fremde.“ „Dahin wollte der Alte fortgehen, aber da traf sein Auge das lebende, blaue Gesicht Etsriedens — der tief-schmerzliche Ausdruck des Gesichtes schien ihn zu fesseln, er blieb unschlüssig stehen.“

„Schade,“ fuhr Etsriedens Mutter fort, „meine Tochter hätte sehr gern hier gewohnt. Sie bedarf der Ruhe und der kräftigen Seeluft — in den Hotels und den Villen am Strande ist es uns zu lebhaft.“ „It auch ein tolles Treiben da unten,“ knurrte der Alte. „Mit dem habe ich denn die Ehre?“ — „Mein Name ist Kapitän Sanders — zu dienen.“

„Professorin Allmers,“ stellte sich die ältere Dame vor. „Meine Tochter, Frau Etsriede von Bergen.“ „Die Damen sind in Trauer?“ — „Ja, — mein Schwiegervater, Korvettenkapitän von Bergen.“ „Mutter — ich bitte Dich.“ Der jungen Frau traten die Thränen in die großen, tiefblauen Augen, ein schmerzlicher Ausdruck zuckte über ihr blaues, abgemagertes Gesichtchen. Der alte Seemann öffnete die Gartenpforte.

„Wollen die Damen eintreten?“ — „Ich habe zwei Zimmer im Erker frei — sie stehen den Damen zur Verfügung. Pension kann ich jedoch nicht geben, — meine alte Wirtshauskammer wird Ihnen aber gern das erste Frühstück besorgen.“

„Und der Preis?“ „Spielt keine Rolle, Frau Professor. Ich mache kein Geschäft aus dem Vermieten. Machen Sie das mit meiner Wirtshauskammer ab. — He, Kathrin, kommt einmal her!“ Eine ältliche, bäuerlich aussehende Frau kam vom Hause her und blieb erstaunt stehen, als sie die beiden fremden Damen sah. Seit Jahren hatte kein Fremder diesen Garten und dieses Haus betreten.

Die beiden Damen werden einige Zeit die beiden Erkerzimmer bewohnen,“ fuhr Kapitän Sanders fort. „Besorgt Alles ordentlich. — Ich habe die Ehre, meine Damen.“ Er küßte die breitstirnige Seemannsmütze etwas und schritt rasch davon, ohne eine Erwiderung der Professorin abzuwarten. Die beiden Erkerstübchen waren in der That sehr nett. Schneeweisse Vorhänge, frisch überzogene Betten, Sopha und Stühle mit weißen, selbstgehakelten Spitzen bedekt, auf dem runden Tisch eine geblümte Decke,

bunte Teppiche, die der Kapitän von seinen Reisen mitgebracht hatte, auf dem Fußboden, an den Wänden einige verbläute Familienbilder mit verordneten Kränzen geschmückt — das war die freundliche, einfache Ausstattung der beiden Stübchen, vor deren Fenstern sich ein kleiner Balkon hinzog, von dem man einen weiten Blick über den Strand und das endlose Meer genos.

Dieser Balkon wurde der Lieblingsplatz Etsriedens. Dort sah sie fast den ganzen Tag, die blaue Wange auf die schmale Hand gestützt und schaute hinaus auf das unendliche Meer, das sich in langen, gewaltigen, schaumgetränkten Bogen heranwälzte gegen den Strand, brausend die Klippen überfluthete, um dann in leisem Murren und Rauschen auf dem flachen Strande zu zerfließen.

Etsriede lauschte dieser gewaltigen, mahnenden Stimme des Meeres und der Schmerz um den verlorenen Gatten war sanfter, und ihre heißen, verdorrten Augen fanden auf's Neue lindende Thränen.

Eine seltsame Ruhe nach all den wilden Stürmen der letzten Monate überkam sie; aber es war die Ruhe des Grabes, in dem alle ihre Hoffnung, all ihr Glück versenkt war. Sie begriff die Welt, die Menschen nicht, die trotz allen Leids, trotz Tod und Verderben, das sie rings umlauernde, ruhig ihren Geschäften — ersten und fröhlichen nachgehen konnten. Sie begriff den einsamen, alten Mann da unten im Garten, der, trotz tagaus, tagein mit liebevoller Hand seine Blumen pflegte, über dessen Wesen und Leben ein Frieden ausgebreitet lag, wie warmer, goldiger Sonnenschein über sommerlicher Haide. War er doch auch allein gelieben auf der Welt — hatte doch der Tod alle seine Lieben mit gewaltiger Hand fortgerafft, wie sie von seiner reibseligen Magd gehört hatte.

Sie begriff ihre Mutter nicht, die harmlos mit dem alten Seemann plauderte und die sie jeden Tag leise und sanft mahnd fragte: „Sollen wir nicht den kleinen Botho kommen lassen, Etsriede?“

Nein, sie konnte ihren Sohn nicht sehen — seine Stimme nicht hören! Seine Augen, sein kindliches Lächeln, seine blonden Locken — Alles erinnerte sie an den furchtbaren Verlust, den sie erlitten — und das Herz wäre ihr gebrochen, wenn der Kleine gefragt hätte: „Wann kommt Papa wieder?“ Wenn er wenigstens in ihren Armen empfangen! Wenn sie zu seinem Grabe wandern könnte, um seine Ruhestätte mit Blumen zu schmücken, mit Thränen zu benetzen! — dann würde sie nicht so furchtbar einsam sein! — Aber so — ein Wirbelsturm hatte sein Schiff gegen die Felsen geschleudert, deren scharfe Klippenzähne die Rippen des Schiffes zerschnitten und deren Wasserkrudel Schiff und Mannschaft in die Tiefe des Meeres gezogen. Nichts als einige wenige Trümmer, als einige zerfetzte Leichen waren an den fernen ostafrikanischen Strand geschwemmt — Alles Andere hatte das Meer verschlungen. . . . und mit einem Hurtauf auf Kaiser und Reich war er und die Mannschaft in den Tod gegangen. Hatte er ihrer noch im letzten Augenblick gedacht, oder war seine Seele ganz erfüllt gewesen von den Pflichten seines Amtes, von dem Gedanken an Ehre und Ruhm? —

Eine wilde Sturmnacht hatte das Meer bis in seine Tiefen aufgewühlt. Brausend rollten die Bogen in voller, sich überfluthender Eile heran und zerfetzten mit donnerndem Getöse an den Klippen und Felsen des Ufers, dieses selbst weithin überschwemmend. Ein Theil des Badestrandes war von der empörten Fluth fortgerissen, den Steg, welcher in die See hinausführte, zerschmettert und Badehäuser und Strandkörbe umgeworfen und fortgeschwemmt.

Eine wilde Unordnung herrschte am Strande, der noch immer von den hochgehenden Wellen überfluthet wurde. Ein erschauer, gewaltiger Anblick, das brausende, donnernde, wildemportete Meer! Etsriede starrte hinaus in den Aufruhr der Natur mit großen, kieren Augen. Die wilde Poesie des Meeres ergriff auch ihr müdes, zermartertes Herz und sie verstand jetzt die Liebe, die Sehnsucht ihres Gatten für das gewaltige, endige Meer!

Der alte Kapitän stand neben ihr, still und schweigend wie immer, aber in seinen klaren blauen Augen leuchtete und schimmerte es wunderbar und seine breite Brust hob und senkte sich in tiefen, hastigen Athemzügen. „Ist es nicht schön — das Meer?“ fragte er plötzlich.

Etsriede blickte ihn an und erkaunte über die Veränderung seines Wesens. Seine Gestalt schien sich gerade zu haben, die Muskeln strafften sich und sein Auge leuchtete in wunderbarer Klarheit. „Sie lieben noch immer das Meer?“ fragte Etsriede zurück. „Ja — ich kann mich von seinem Anblick nicht trennen, wie man sich von dem Grabe seiner Lieben nicht trennen mag. Wenn die Wellen sanft flüstern und murmeln, dann glaube ich, die Stimmen meiner verstorbenen Lieben

zu hören — und wenn es seine Sturmstimme erhebt, dann singt es mir ein gemaltiges, ewiges Klageelied um den Tod der Meinen. Ein solcher Sturm zerfetzte mein Schiff an den Felsen und riß meine Gattin in die Tiefe des Meeres, während er mich auf den Strand warf — in einem solchen Sturm verschwand spurlos das Schiff, das meinen Sohn trug — ein solcher Sturm vernichtete das blühende Leben meiner Tochter. . . .“

„Und Sie lieben noch immer das Meer?“ „Ja — ich liebe es noch immer!“ „Ich verstehe Sie nicht.“ „Auch Ihr Gatte, gnädige Frau, ist dem Seemannstod gestorben. — Ihre Mama hat es mir erzählt. . . . ich errieht es am ersten Tage, deshalb öffnete ich Ihnen mein Haus. Sie können den Schmerz nicht überwinden — Sie hassen das Meer, das Ihnen Ihr Liebste raubte — und doch zieht es Sie nach dem Meere und Sie können das Auge nicht von dem Meere wenden, als müßte es Ihnen Ihr Liebste wiedergeben. Das Meer giebt die Todten nicht zurück, aber wir selbst, meine liebe, gnädige Frau, können sie uns wieder ersuchen lassen, wenn wir in ihrem Geiste weiter wirken und schaffen. Sie haben viel verloren, gnädige Frau, aber nicht Alles, wie — ich.“

Etsriede war tief erschüttert. Noch niemals hatte der alte Kapitän von sich und den Seingen gesprochen. Niemand hatte er von seinen Schicksalen erzählt. Nur ihr sprach er davon. „Sehen Sie sich einmal meine Rosen an,“ fuhr der Alte nach einer Weile fort, „sie sind meine Lieben, meine Kinder geworden, sie sprechen zu mir, sie erzählen mir von den Dahingegangenen und meine Seele ist ruhig geworden.“

Etsriede beugte sich bewegt über eine schöne, dunkelrothe Rose, in deren eben erblühten Kelch ein Regentropfen wie eine einsame Thräne blinkte. „Diese Rose pflanzte ich,“ sprach der alte Kapitän weiter, „als ich von der Fahrt heimkehrte, auf der ich vor zwanzig Jahren meine Frau verlor. Es war an der schottischen Küste, als der Sturm mein Schiff an die Felsen warf — meine Frau hatte mich seit zwanzig Jahren auf allen meinen Reisen begleitet — wir trennten uns niemals, jekt trennt uns der Tod. . . . Ich glaube, den Schmerz nicht zu überleben, ich hätte damals das Meer, das mir mein Liebste geraubt. . . . ich zog mich hierher zurück, um nie mehr die Platte eines Schiffes zu betreten. Zum Gedächtniß an meine Frau pflanzte ich diese Rose, da ich sie nicht auf ihr Grab pflanzen konnte. Die Rose ist mir das Bild meiner Frau, meiner treuen Lebensgefährtin geworden.“

„Aber das Leben hatte mir noch andere Schmerzen aufgespart — sehen Sie diese aelbe Rose — ich pflanzte sie, als ich die Nachricht erhielt, daß mein Sohn, der als Steuermann auf einem großen Dampfer fuhr, bei einer Explosion des Kessels umgekommen war.“

„Und sehen Sie diese zarte weiße Rose mit dem röthlichen Kelch! Ist sie nicht herrlich?“ Dem alten Mann traten die Thränen in die Augen und mit sanfter Hand liebkoste er die zarte, weiße Rose. „Es ist mein Kind, mein Töchterchen, meine Mary, zu deren Gedächtniß ich sie pflanzte. . . . auch ihr Grab kann ich nicht schmücken. . . . sie fuhr mit ihrem Gatten nach Ostasien — in einem Taifun ging das Schiff unter — niemals erhielt ich mehr Kunde von meinem Kinde.“

„Armer Mann — wie bedauere ich Sie! Sie haben furchtbares erlebt.“ „Das Furchtbare kam noch, meine liebe Frau. . . . meine Tochter hatte mir ein Kind zurückgelassen, ein zweijähriges Mädchen, Keuschen, meine Herzensfreude, mein Herzensstolz. Sehen Sie diese kleine weiße Rose. . . . es ist mein Keuschen, meine Herzensfreude, mein Herzensstolz, die mit vor fünf Jahren durch ein tödtliches Fieber entzissen wurde.“

Die hellen Thränen perlten dem alten Mann über die gefurchten, wetherharten Wangen, er beugte sich über das weiße Mädchen und küßte es. Etsriede vermochte nicht zu sprechen. Sie weinte heiße Thränen, aber unter der Thränenfluth schmolz der starre Schmerz dahin und ihr Herz ward weich. Was hatte dieser alte einsame Mann da gelitten! Welches Leid hatte sein Leben erfüllt! Und wie fest, ruhig und treu stand er da, gebeugt von dem Leide, aber nicht gebrochen, sich immer wieder aufrichtend an der liebevollen Erinnerung an die Seinigen! Die Natur, das allgewaltige Meer, die Kelche der Blumen, die er mit liebevoller Hand pflegte, hatten den Schmerz zu sanfter Behmuth gemildert, hatten ihm gelehrt, den Schmerz in edler, stiller Würde zu tragen.

Und sie — durfte sie verzweifeln? Hatte ihr das Leben nicht noch ein theures Band der Liebe ihres Gatten gelassen? Hatte sie ein Recht, nur ihrem Schmerz um den Verlorenen zu leben? Sie ergriff die Hand des alten Seemanns und küßte sie, von einer tiefen Erregung erfüllt. „Ich danke Ihnen.“

„Danken Sie mir nicht, mein Kind, sprach der Alte sanft, „ich habe Ihnen von meinen Rosen erzählt, weil ich sah, daß Sie sich aus Ihrem Schmerz

nicht herausfinden konnten. Sollten Sie jetzt den rechten Weg finden, so danken Sie es den Rosen des alten Kapitäns.“

Er strich sanft und zärtlich mit seiner harten Seemannshand über ihr dunkles Haar, dann wandte er sich ab und schritt langsam dem Hause zu. Etsriede aber sank auf das Knie nieder und küßte unter Thränen die kleine weiße Rose, des alten Mannes Keuschen, des alten Mannes Herzensfreude und Herzensstolz. . . .

Nach einigen Tagen erfüllte fröhlicher Kinderjubel den sonst so stillen Garten des alten Kapitäns. Der kleine, fünfjährige Botho war mit seiner Wärterin angekommen und sprang jubelnd in dem Garten umher. Die alte Kathrine wunderte sich des Höchsten, daß ihr Herr ruhig dazu lächelte, denn der kleine Purche Blumen pflückte oder in den Gartenwegen mit dem Kesself und dem Reifen spielte. Anfangs wollte sie es dem Jungen verbieten, aber Kapitän Sanders meinte lächelnd: „Laßt den Jungen nur gewöhnen, Kathrin, er soll seine Freiheit haben.“

Und der kleine Botho und der alte Kapitän schlossen bald innige Freundschaft. Mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen lauschte Botho den Erzählungen des Alten und wenn dieser die Hand auf des Jungen Haupt legte und ihn fragte: „Was willst Du werden, kleiner Kerl?“ dann antwortete er sich emporend: „Seemann, Onkel Kapitän, wie mein Vater und Du.“

Das Meer sang sein uralttes, ewiges Lied von dem Werden und Vergehen, und die Rosen des alten Kapitäns blühten in diesem Jahre schöner denn je, sie hatten einem todtwunden Herzen neues Leben und Frieden gebracht.

**Arge Missverständniß.** Frau Meyer: „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten, wir sind leider ein bißchen beschränkt.“ Frau Meyer: „Ach, das macht nichts, meine Julie ist auch gar nicht die G'scheinste!“

**Aufmerksame Bewirthung.** (Im Bahnhofrestaurant.) „Sie, Kellner, soll das eine ganze Portion sein?“ — „Zu dienen, ja!“ — „Aber die ist klein!“ — „In Ihrem eigenen Interesse! — Wenn wir Ihnen mehr vorsetzen, verfaumen Sie den Zug!“

**Auch ein Standpunkt.** Er: „Meine liebe Elfe, wir sind ruiniert! Kein Mensch will mir mehr Geld borgen — es bleibt mir nichts weiter übrig, als ehrliche Arbeit!“ — Sie: „Ach, wer hätte je daran gedacht, daß wir so tief sinken würden!“

**Vorschlag zur Güte.** Junge Frau (nach dem ersten Streit in der Ehe): „Und damit so etwas nicht mehr vorkommt, lieber Viktor, schlage ich vor: Sind wir gleicher Meinung, hast Du Recht, sind wir aber verschiedener Meinung, habe ich Recht!“

**Zu nützig.** Dramatiker (der sich bei der Premiere verspätet hat, als er die Bühne betritt): „Um Himmels willen, Herr Direktor, ist mein Drama etwa durchgefallen?“ — Direktor: „Nicht! — Sie können aber drauf warten!“

**Vertheidigt.** Richter: „Stoppelbauer, wie konnten Sie denn den Schauspieler Müller einen Mörder nennen, er hat doch keinen Mord begangen?“ — „Hab's aber do mit eigenen Augen geseh, Herr Richter, wie er im Theater einen erstochten hat.“

**Basenenhofblüthen.** „Kerls, könnt ich Euch doch in's Meer der Vergessenheit tauchen!“

**Geistlicher Mann.** „Warum will denn Ihr Gatte nicht mit in's Bad?“ — „Ach, der ist ja so furchtig.“

**Aus dem Bericht eines Gemeindevorsethers.** Bei der darauf entstandenen Kauferei wurde dem Hintertupfer Sepp sein zwoites und letztes Dhrwach abgerissen.

**Probates Mittel.** A.: „Wie wäre der Nervosität unserer Frauen am schnellsten abzuhelfen?“ — B.: „Wenn irgend ein berühmter Arzt feststellen würde, daß sich diese erst in einem gewissen Alter einstellt!“

**Gemüthlich.** Patientin: „Um Gottes willen, Sie haben mir ja einen ganz schrecklichen Schmerz bei dem Zahnziehen gemacht!“ — Arzt: „Ja, wissen Sie, ich ziehe auch sonst keine Zähne — aber einem so hübschen Fräulein, wie Sie sind, kann man ja nichts abschlagen!“

**Singular und Plural.** „Sieht Du dort die zwei Herren, den Schäßigen und den Eleganten?“ — „Ja! Wie kommen die zusammen?“ — „Ja, weißt Du, das sind Brüder. Der Schäßige ist ein armer Teufel; der macht Büch'er. Und der Elegante ist Millionär; der ist Buchmacher.“

**Wink.** Kastellan: „Zum Schlusse, meine Herrschaften, werde ich Ihnen jetzt das Burgvergieh zeigen, welches die Inzassen nur gegen hohes Trinkgeld wollte sagen lößelnd zu verlassen pflegten!“

**Zwecklos.** „Aber, Hans, wie kann man wegen dem bißchen Zahnwesch so heulen?“ — „Deswegen wein ich auch nicht!“ — „Run, warum denn?“ — „Weil das Zahnwesch ganz und gar zwoeloss ist, denn wir haben ja jekt so wie je so Ferien!“

**Sein Hinderniß.** Unteroffizier: „Einjähriger Huber, was sind Sie denn von Beruf?“ — „Rechtspraktikant, Herr Unteroffizier.“ — „Unteroffizier?“ — „So, nach deshalb dürfen Sie aber bei uns doch links antreten.“

**Verwickelte Bichtdmur.** Fehldobel: „Noch auf eins will ich die Herren Einjährigen aufmerksam machen. Der Herr Hauptmann pflegt gern ab und zu einen Wig loszulassen. Lachen Sie laut, so werden Sie bestraft; lächeln Sie verhalten, so meint er, das wäre Hofsn; lachen Sie gar nicht, so hält er Sie für bumm! Also richten Sie sich darnach!“

**Empfehlung.** Aites Fräulein (zum Refsen): „Wenn Du nach der Refsdenz gehst, dann gebe ich Dir einen Empfehlungsbrief an den Herrn Justizrath Meyer mit, der wird Dich gewiß protegieren.“ — Refse: „Rein! Du denn den Herrn Justizrath so gut, Fante?“ — Aites Fräulein: „Freilich, ich habe als junges Mädchen einmal einen Rollen mit ihm gelangt!“

**Der höfliche Radler.** Der Referendar H. hat sich auf seinem Wege zum Amtsgärtchen erheblich verspätet. Als er besüßigten Schrittes durch eine enge Straße sauft, die des Wochenmarktes wegen sehr belebt ist, passiert ihm das Nachbar, eine mit Körben hochbedeckte Bauersfrau anzurumpeln. Höflich, wie ein Referendar immer sein soll, leucht er halb ahnungslos immer „Parbon!“ und glaubt sein Vergehen damit himlänglich gesühnt. Während freilich ihm jedoch die Alte nach: „Acht, Dörrätschömbt oelkuch!“

